
DK
30
.B51

Des Grafen

Ludwig August Mellin

bisher unbekannter Originalbericht

über

das angebliche Griechengrab

an der

livländischen Meeresküste.

Mitgetheilt

von **G. Berkholz.**



Riga.
In Commission bei N. Kymmel.
1875.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 12. Juni 1875.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1875.

Dem

GYMNASIUM ZU MITAU

zur Feier

seines hundertjährigen Bestehens

am 17. Juni 1875

gewidmet

von der

Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen

zu Riga.



Die Ansicht, dass griechische Seefahrer schon lange vor dem Anfang unserer Zeitrechnung die Ostsee beschifft hätten, findet nirgends eine kräftigere Stütze als in einigen dem kurländischen Museum gehörenden Alterthümern, die einem bei Peterskapelle an der Küste des rigaschen Meerbusens aufgedeckten Grabhügel entstammen sollen. Denn abgesehen von einem berühmten Funde in der Nähe von Bromberg (39 griechische Gold- und Silbermünzen aus dem 5. Jahrh. v. Chr.), für dessen Import keinenfalls an den Seeweg gedacht zu werden braucht, giebt es aus dem ganzen Umkreise der Ostsee nur noch so wenige und so vereinzelte Alterthümer altgriechischen Ursprungs, dass kein Beweis darauf zu gründen ist.

Um so mehr verdient die Glaubwürdigkeit unseres angeblichen Peterskapeller Fundes mit allen dafür gegebenen Mitteln geprüft zu werden.

Derselbe besteht in drei altgriechischen Münzen und einer Bronzestatuette. Unter den Münzen ist eine makedonische von Demetrios Poliorketes, also aus den Jahren 294—287 v. Chr.

Der besonders durch seinen Atlas von Liv- und Estland auch ausserhalb unserer Provinzen bekannt gewordene livländische Landrath Graf Ludwig August Mellin ist es, von dem die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst diese Alterthümer geschenkt erhielt und der auch als der einzige Gewährsmann für ihren Fundort einzustehen hat. Sein zugleich mit den Alterthümern übersandter Bericht ist in einer am 7. Januar 1820 abgehaltenen Sitzung der genannten Gesellschaft vorgelesen worden. Gedruckt aber wurde er nur auszugsweise: zuerst in der damals in Mitau herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Zeitung für Russland“, Nr. 12 vom 14. Jan. 1820, und

dann in anderer Fassung in den „Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst", Bd. 2 (Mitau 1822), p. 28—32. Da die gemeinsame Vorlage dieser beiden Auszüge unbekannt blieb, so hätte man sie zu gegenseitiger Ergänzung benutzen sollen. Aber nur natürlich ist es, dass das kurzlebige Zeitungsblatt vergessen wurde und allein die Jahresverhandlungen zur Grundlage aller weiteren Notiznahme von diesem Gegenstande geworden sind.

Schon dem Bericht in den Jahresverhandlungen war eine von dem Professor Morgenstern in Dorpat erbetene genauere Bestimmung der betreffenden Münzen einverleibt worden. Ausserdem sind Kruse, Grewingk und Döring als solche inländische Gelehrte zu nennen, die sich auf Grund eigener Anschauung um die Beschreibung oder Erklärung dieser Alterthümer bemüht haben.

Kruse an mehreren Stellen seiner Necrolivonica (1842) von dem Peterskapeller Funde handelnd*), würde besonders wegen seiner auf Tafel 21 gegebenen Abbildung sämmtlicher zu demselben gehörenden Gegenstände zu rühmen sein, wenn nur diese, namentlich in Betreff der Statuette, besser ausgeführt wäre, als es der Fall ist.

Grewingk in seiner Schrift „Ueber heidnische Gräber Russisch Litauens (Sonderabdruck aus den Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat) Dorpat 1870"**), sowie besonders in seiner neuesten „Zur Archäologie des Balticum und Russlands (Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie) Braunschweig 1874"***), hat sich namentlich die chemische Untersuchung der in Betracht kommenden Bronzegegenstände und die daraus zu ziehenden Folgerungen angelegen sein lassen.

Döring endlich hat erst ganz neuerdings†) eine eingehendere Beschreibung und Beurtheilung der Bronzestatuette nach ihrem

---

*) Generalbericht p. 13 und 21, Beilage D p. 1, Nachtrag (1859) p. 13.

**) p. 98, 125, 149.

***) p. 39—42.

†) Baltische Monatsschrift 1874 p. 573—579 oder Sitzungsberichte der kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst 1874 p. 47—53.

Kunstwerth geliefert. Je wichtiger eine solche Untersuchung für die ganze Frage ist, desto mehr muss man sich wundern, dass nicht schon Kruse oder Grewingk das betreffende Urtheil einer kunstarchäologischen Autorität eingeholt haben, und desto mehr muss man wünschen, dass auch noch andere competente Stimmen neben der des verdienstvollen Geschäftsführers des kurländischen Museums sich über denselben Gegenstand vernehmen lassen.

Was wir unsererseits in dieser bescheidenen Gelegenheitsschrift zu leisten beabsichtigen, beschränkt sich auf die Mittheilung des noch unbekannten ursprünglichen Fundberichts und einiger für die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit desselben in Betracht kommender Umstände aus dem Leben Mellins.

Wie wir von Herrn Döring (l. c.) erfahren, hat sich das Originalschreiben Mellins, mit dem er die Uebersendung seiner Alterthümer begleitete, weder unter den Papieren des kurländischen Museums, noch unter denen der Gesellschaft für Literatur und Kunst auffinden lassen. Es ist aber erhalten in einer Abschrift von Mellins eigener Hand in der rigaschen Stadtbibliothek.

Nach dem im Jahre 1835 erfolgten Tode Mellins ist, zufolge testamentarischer Bestimmung, der grösste Theil seiner Büchersammlung, sammt einigen handschriftlichen Arbeiten von ihm selbst, der genannten Bibliothek zugefallen. Unter den Handschriften Mellins findet sich hier ein aus 46 Folioblättern bestehendes Heft, welches er überschrieben hat: „Meine Gedanken über allerley Gegenstände. Angefangen zu Koltzen den 8. Januarii 1786. Ludwig August Mellin.“ Die darin enthaltenen Aufzeichnungen mannichfaltigster Art gehen von 1786 bis 1824. Diejenige unter ihnen, welche den in Mitau vergebens gesuchten Fundbericht enthält, lautet folgendermaassen:

An die kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst in Mitau.

Obgleich die kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst schon vor drei Jahren mich zu ihrem ordentlichen Mitgliede zu ernennen die Ehre erzeigt hat, so habe ich bisher

noch immer nicht thätig aufzutreten gewagt, weil bei zunehmendem Alter und abnehmenden Kräften ich befürchten muss, der Erwartung dieser verehrten Gesellschaft um so weniger entsprechen zu können, da gleich der erste Band ihrer Jahresverhandlungen so gehaltreich erschienen ist.

Gegenstände aus unserem Zeitalter können mit den Zeitgenossen Controversen veranlassen. Mögen diejenigen, denen noch Jugendkraft zu Gebote steht, dergleichen Materien bearbeiten. Ist man aber alt und lebenssatt, so liebt man Ruhe und Frieden. Ich wähle mir daher einen Gegenstand aus dem grauen Alterthume, der mit unserm Zeitalter in keiner weitern Berührung steht, als dass derselbe auf die Geschichte unserer Gegend einigen Bezug haben möchte.

Um nun einen Beweis wenigstens von meinem guten Willen zu geben, so sei es mir erlaubt, einige Alterthümer hiebei zu übersenden, welche vor einigen zwanzig Jahren am Seestrande meines im rigaschen Kreise und Kremon-Peterskapellschen Kirchspiele belegenen Gutes Kolzen, lettisch Birin Muisch, aufgefunden worden. Selbige sind:

1. Eine etwa 5 Zoll hohe unbekleidete männliche Figur von Bronze. Den Fehler abgerechnet, dass der linke gerade stehende Fuss zu kurz ist, ist diese Figur übrigens von guten Verhältnissen, richtiger schöner Muskulatur und ist von keinem schlechten Künstler gemacht worden. In der Hand hat die Figur wahrscheinlich einen Bogen oder Schwert oder dergleichen gehalten.

2. Drei Medaillen oder Münzen, davon zwei von Silber und eine von Kupfer ist. Auf der kleinen Medaille von Silber sieht man einen schönen weiblichen Kopf im ächt griechischen Stile und sehr gut gearbeitet. Sollten die drei Figuren umher etwa Fische oder Delphine vorstellen, so könnte man auf einen Venuskopf schliessen. Auf der Rückseite ist eine Quadriga mit einem Wagenlenker, wie man sie bei den Wettrennen brauchte. Die Unterschrift darunter habe ich nicht entziffern können, glaube aber *MAK* oder *AIMП* darin zu finden. Sollte es vielleicht eine makedonische Münze sein? Oder sollte sie Bezug

auf die olympischen Spiele haben*)? — Die zweite etwas grössere Medaille von Silber zeigt einen schon etwas abgenutzten und mit Weinlaub umkränzten, nicht sonderlich gearbeiteten Bachuskopf. Auf dem Avers steht eine Figur, über den linken Arm ein Gewand geworfen und mit der Rechten auf eine Keule sich stützend, wahrscheinlich ein Herkules, welches das zwischen der Keule und dem Beine angebrachte *H* als Anfangsbuchstabe dieses Namens zu bestätigen scheint. Die noch ziemlich leserliche Inschrift lautet *HPAKΛEOΣ ΣΩTEPOΣ* und ganz unten *ΘAΣIΩN*. Es ist mithin eine thasische Münze. — Eine ganz ähnliche Doublette von gleichem Kunstwerth, mit voriger zusammen gefunden, habe ich für meine eigene Münzsammlung zurück behalten. Hier ist nur der Bachuskopf mit einer grossen gebogenen Nase und älteren Gesichtszügen abgebildet. — Die dritte nicht gar grosse kupferne Münze zeigt einen nicht schlecht gearbeiteten Jupiter-Ammonskopf mit Hörnern. Auf der Rückseite steht Neptun mit seinem Dreizack in der linken Hand. Das gebogene rechte Bein, worauf der rechte Arm sich lehnt, ist auf einen Felsen oder dergleichen gestützt und die ziemlich leserliche Umschrift heisst: *BAΣIΛEΩΣ ΔHMHTPIOΣ*. Wider den gewöhnlichen Gebrauch der Alten ist hier das Gepräge nicht sehr erhaben.

3. Eine kleine unförmliche Scheere von Kupfer.

Vorstehende drei Nummern liess ich aufputzen, um sie kenntlicher zu machen.

4. Eine grössere und eine kleinere Schnalle oder Bretze von Kupfer. Unsere estnischen Bauern tragen noch gegenwärtig dergleichen Bretzen von Silber, um das Hemde vorn zuzuhalten.

5. Ein Stückchen einer kupfernen Kette mit feinen Gliedern.

6. Drei Glieder einer feinen kupfernen Kette von gedrehtem Draht. Jedes Glied ist über zwei Zoll lang.

---

*) Nach Morgensterns Bestimmung eine syrakusische Münze mit dem Profilkopf der Persephone oder der Nymphe Arethusa. Inschrift der Rückseite: *.YPAKOΣIΩN*.

7. Mehrere kleine kupferne Ringe und spiralförmige Röhrchen von feinem Kupferdraht, zusammen auf eine Schnur gereiht.

8. Ein grosser Reif von starkem Kupferdraht zusammengedreht und an dem Ende zusammenzuhaken. Ganz ähnliche Reife hat man auch an andern Orten in Livland gefunden und ich selbst besitze einen solchen Reif, den man vor einigen Jahren unter dem Gute Lennewaden an der Düna gefunden hat. Der Gebrauch von Nr. 7 und 8 lässt sich schwer bestimmen.

Diese Alterthümer kamen bei folgender Gelegenheit in meine Hände.

Ich war vor mehreren Jahren an meinem Seestrande bei der St. Peterskapelle 42 Werst von Riga. Hier fand ich in einem meiner Bauergesinder einen Knaben, der auf der Thürschwelle mit der Figur Nr. 1 Nüsse aufschlug. Diese Figur erregte meine Aufmerksamkeit, und mit Bewilligung seines Vaters versprach ich diesem Knaben, für die Figur eine neue Violine zu geben, weil der kleine Virtuose die seinige zerbrochen hatte. Wir waren beiderseits mit unserm Tausche sehr zufrieden.

Ich erkundigte mich, wie diese Figur hieher gekommen sei, und da erhielt ich von dem Gesindeswirth folgende Nachricht.

Er habe vor mehreren Jahren zurück nicht weit von seinem Gesinde einen kleinen runden Hügel aufgegraben und darin eine Grube eingerichtet, um für den Winter seine Kartoffeln darin aufzubewahren. Hier habe er einen ziemlich grossen, runden, schlechten, unglasirten Topf gefunden, der mit einer Bleiplatte, worin eine Inschrift eingegraben war, zugedeckt gewesen, und hierauf habe ein ziemlich grosser platter Stein gelegen. In dem Topfe habe man Ueberbleibsel von Knochen, Kohlen und Asche angetroffen. Der Topf sei beim Graben zerbrochen, man habe nicht weiter darauf geachtet, und er wisse nicht, wo die Ueberbleibsel geblieben wären. Die Bleiplatte habe er zu Flintenkugeln umgegossen. — Um diesen Topf herum habe man gefunden: einen grossen, flachen, ovalen Becken oder Schüssel von Kupfer ohne Rand, etwa 2½ Fuss lang und 2 Fuss breit und auf der erhabenen Seite mit einge-

grabenen Figuren geziert (wahrscheinlich ein Schild); ferner eine bekleidete weibliche Figur von Kupfer, etwa ein Fuss hoch, mit einem hohen Kopfputz (welcher nach der Beschreibung nichts anders als ein Helm mit einem Federbusche hat sein können und wahrscheinlich eine Minerva oder Pallas*) vorgestellt hat). Diese beiden Stücke habe er bei einem Kupferschmiede im Städtchen Lemsal zu einem Kessel umarbeiten lassen. Da der Kupferschmied bereits todt war, so waren meine spätern Nachforschungen vergeblich.

Auch versicherte der Bauer, dort noch mancherlei Münzen von Silber und Kupfer und andere Kleinigkeiten von Kupfer angetroffen zu haben, die er theils schon verbraucht habe oder die auch zersplittert wären. Die Figur Nr. 1 sei auch dagewesen und er habe sie den Kindern zum Spielen gegeben. Einiges sei indessen noch da, und er brachte mir einen alten Korb oder sogenannten Pudel, worin diese Sachen mit anderm alten Kram sich befanden, die ich herausnahm und das Beste hierbei übersende. Besonders waren von den kleinen Ringen und spiralförmigen Röhrchen Nr. 7 noch eine gute Handvoll vorhanden, von denen ich, auf eine Schnur gereiht, einige zur Probe hier beilege.

Alles dieses überliess mir mein Bauer für ein Paar Löfe Roggen sehr bereitwillig. Da die Figur Nr. 1 den Kindern zum Spielwerk gedient hatte, so ist dadurch wahrscheinlich die Nase platt geklopft, der rechte Arm unter der Schulter eingebrochen und die Finger der linken Hand und die Zehen des rechten Fusses verstümmelt worden.

Den Grabhügel liess ich mir sogleich zeigen. Selbiger lag am Seestrande, auf dem mit hohen Tannen bewachsenen erhöhten Sandufer. Der runde Grabhügel war wol vier Faden im Durchmesser und etwa sechs Fuss hoch, mit einer

---

*) Kruse, Necrolivonica, Generalbericht p. 21 sagt: „eine Diana." Ebenda hat er den Druckfehler „weisse Figur" für weibliche. Obgleich Kruse in dem Nachtrage zu seinem Werke diesen Druckfehler berichtigt, hat derselbe doch noch auf Grewingk nachgewirkt: Heidn. Gräber p. 149 „eine weisslich gefärbte Statue" und Zur Archäologie des Balticum p. 39 „eine mit weisslicher Oberfläche, d. i. Zinnoxyd-Patina versehene Statue."

über ein Fuss dicken Lehmkruste überzogen, wahrscheinlich um nicht vom Wind fortgeweht zu werden. Der Hügel selbst war mit Moos und Wachholdergesträuch bewachsen. Obgleich dieser Hügel schon hinlänglich durchwühlt war, so liess ich ihn dennoch wieder durchgraben und durchsuchen, ohne jedoch etwas anderes zu finden als Sand mit untermischten Erdschichten.

Ich forschte nach, ob in der Gegend umher nicht noch mehrere dergleichen Hügel anzutreffen wären, versprach auch eine gute Belohnung, aber ich konnte weiter nichts in Erfahrung bringen.

In unserm Vaterlande sind alte Grabhügel mit Aschenkrügen und schlechten Geräthschaften von Kupfer und Stein eben nicht selten. Meines Wissens hat man darin niemals etwas von Eisen gefunden, weil entweder das Eisen damals noch nicht im Gebrauche war oder selbiges auch durch Länge der Zeit vom Roste ist aufgelöst worden. Die Errichtung der Grabhügel haben *(sic)* aber aufgehört, nachdem die Deutschen sich hier eindrängten und gegen den Gebrauch die Todten zu verbrennen, so gewaltig eiferten.

Aus welchem Zeitalter mag nun wol der hier in Rede stehende Grabhügel herstammen?

Die darin gefundenen griechischen Münzen und Kunstwerke, die von ausgebildetem Kunstsinn zeigen, beweisen, dass sie weder von den Landesbewohnern, noch von einer andern nordischen Nation herrühren können. Alefred *(sic)* König in England, der im neunten Jahrhunderte lebte, veranstaltete eine noch jetzt vorhandene angelsächsische Uebersetzung der Hormesta des Orosius und erwähnt darin der zu seiner Zeit vorgenommenen nordischen Seereisen des Ohther und des Wulfstan. Sollten diese oder andere normännische Seefahrer auch diese Küste berührt und einem verstorbenen Reisegefährten hier einen Grabhügel errichtet haben, so lässt sich nicht denken, dass sie bei seinem Aschenkruge griechische Kunstproducte sollten hingelegt haben, als welche über ihr Zeitalter weit hinaus, auch damals schon zu den Seltenheiten müssen gehört haben.

Bei dieser Betrachtung drängt sich der Gedanke gleichsam von selbst auf, dass dieser Grabhügel von den Phöniziern, Kar-

thagern, Massiliern oder einer andern damals handeltreibenden kultivirten Nation aus jener Gegend herrühren müsse. Aus der Geschichte wissen wir, dass die Phönizier und die von ihnen abstammenden Kolonien thätige Handelsleute und unternehmende Seefahrer waren, und der Drang nach Gewinnst und Entdeckung führte sie in entfernte Weltgegenden. Sie drangen auch hoch nach Norden und nach Thule herauf, dessen Lage zwar nicht mit Gewissheit zu bestimmen ist, aber doch hoch im Norden muss gelegen haben. Sie kannten und suchten den geschätzten Bernstein (Electrum, wie ihn die Alten nannten), dessen schon Homer und Herodot gedenkt und den man damals vorzüglich an den östlichen Küsten des baltischen Meeres antraf. Die Geschichte erwähnt der Seereisen des Karthagers Himilko oder Imilko und des Massiliers Pytheas nach dem Norden. Bei einer solchen Seereise dieser Völker konnten sie auch leicht in die Ostsee und in den dazu gehörigen rigischen Meerbusen und an den Peterskapellschen Strand gelangen, wo sie einem verstorbenen Reisegefährten diesen Grabhügel errichteten und die Kunstproducte ihrer Gegend beifügten.

Mich deucht, diese Hypothese hat sehr viel Wahrscheinliches und ich habe für selbige darum eine Vorliebe gefasst, weil diese Ueberreste der grauen Vorzeit gerade auf meinem Grund und Boden sind gefunden worden.

Kann ich meinem Gedächtnisse trauen, so glaube ich gehört oder irgendwo gelesen zu haben, als wenn man auf der Insel Oesel einige Münzen der römischen Kaiser gefunden habe. Sollte dieses seine Richtigkeit haben, so mögen diese Münzen durch die nordischen Völkerschaften hingekommen sein, die bekanntlich den Römern gar viel zu schaffen machten. Vielleicht sind diese Münzen aber auch von den dasigen alten Landesbewohnern dahin gebracht worden, denn bekanntlich waren die Oeseler kühne Seeräuber, die auf ihren Raub weit umherstreiften. Bei einer solchen Lebensart mussten sie aber auch auf feindliche Gegenbesuche sich gefasst halten und auf feste Zufluchtsörter bedacht sein. Daher haben die noch jetzt auf Oesel vorhandenen Festungen oder sogenannten Bauerberge ihr Dasein erhalten, und die ein sehr hohes Alter haben müssen, weil sie nur

aus blossen Steinwällen ohne einiges Mauerwerk bestehen. Würden sie die Kunst zu mauern verstanden haben, so hätten sie mit diesem grossen Aufwand an Materialien ganz andere und weit bessere Festungen erbauen können. Umständliche Nachrichten hierüber findet man in Hupels Nordischen Miscellaneen vom Jahr 1788 im 15., 16. und 17. Stücke.

Sollte die verehrte kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst diesen Aufsatz auch keiner weiteren Aufmerksamkeit würdigen, so wolle sie selbigen wenigstens als einen Beweis von dem guten Willen eines alten Mannes gütigst aufnehmen.

Riga, 13. Novbr. 1819.

Ludwig August Graf Mellin.

So also lautete, was Mellin selbst über seine Alterthümer ausgesagt hat.

Bei der übrigens wortgetreuen Wiedergabe seines Schreibens haben wir uns nur erlaubt, die Orthographie zu modernisiren und einige uns besonders merkwürdig scheinende Stellen durch gesperrten Druck auszuzeichnen.

Wie man sieht, sind es drei deutlich gegliederte Theile, in welche sich dieses Schreiben zerlegen lässt: 1) Mellins Beschreibung der von ihm überschickten Alterthümer, 2) seine Erzählung von der Art, wie dieselben in seinen Besitz gekommen, und seine Wiedererzählung von den Umständen, unter welchen sie von dem Bauern gefunden sein sollen, 3) sein Raisonnement über Normänner, Phönizier, Karthager, Massilier, als die möglichen Uebermittler solcher Alterthümer.

Vergleicht man den Inhalt jedes dieser drei Theile mit der entsprechenden Darstellung in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft, so finden sich folgende Unterschiede:

Mellins Beschreibung der Münzen ist völlig beseitigt und durch eine andere, von Prof. Morgenstern in Dorpat angefertigte, freilich auch sachkundigere ersetzt worden. Auch seine Beschreibung der übrigen Alterthümer hat eine mehr oder weniger gründliche Umarbeitung erfahren. Die der Bronzestatuette ist bei Mellin etwas genauer als in den Jahresverhandlungen.

Der den eigentlichen Fundbericht enthaltende zweite Theil des Mellinschen Briefes ist von den Jahresverhandlungen in einem wenn auch an sich ganz sachgemässen, so doch so gedrängten und manche nicht unwichtige Momente so sehr verwischenden Auszuge wiedergegeben, dass gerade in dieser Hinsicht die von uns veröffentlichte Grundschrift Mellins von dem grössten Werthe sein wird. Erst aus dieser erfährt man z. B., wie lange nach geschehener Entdeckung durch den Bauern dieselbe zur Kenntniss Mellins gelangt und wieviel Zeit wieder seitdem bis zu Mellins Mittheilung an die kurländische Gesellschaft verflossen ist. Wenn die Jahresverhandlungen den Fund einfach „vor mehrern Jahren" gemacht sein lassen, so ersehen wir nun vielmehr, dass er vor zweimal mehreren Jahren oder, wie auch gesagt wird, „vor einigen zwanzig" Jahren gemacht wurde. Die von den Späteren (bis auf Döring) unbeachtet gelassene Notiz der Allgem. deutschen Ztg. für Russland hatte schon die im Vergleich mit den Jahresverhandlungen bessere Angabe: „vor ungefähr 20 Jahren."

Was endlich den letzten Theil des mitgetheilten Briefes betrifft, so ist derselbe von dem — wie man gerne zugeben mag — wohlverdienten Schicksal betroffen, in den Jahresverhandlungen auf die folgenden wenigen Zeilen reducirt zu werden: „Wie aber kamen die griechischen Münzen und die ein schönes Zeitalter der Kunst verrathende kleine Bildsäule hierher an die baltische Küste und zwar in eine Gegend, wo sonst weit und breit herum durchaus keine Spur von alten Grabhügeln anzutreffen ist? Darf man dabei an Phönizier und andere frühere Seefahrer nach den Küsten des Bernsteinlandes denken, die hier einen ihrer Gefährten begruben? Wie geriethen denn aber die unter Nr. 5, 6, 7 und 11 *(in Mellins eigener Beschreibung unter Nr. 8, 4, 7)* angezeigten Geräthe, welche den Eingeborenen anzugehören scheinen, mit darunter?"

Die letzte der hier gestellten Fragen ist nicht aus Mellin gezogen, sondern eine selbstständige und jedenfalls auch sehr verständige Zuthat der Redaction der Jahresverhandlungen. Sie hat Mellin zu dem Versuche einer Antwort veranlasst. Nachdem er den betreffenden Band dieser Jahresverhandlungen zu-

geschickt erhalten, Juni 1822, richtet er wieder ein Schreiben an die kurländische Gesellschaft, welches ebenfalls unter seinen „Gedanken über allerlei Gegenstände“ und (nach einer gütigen Mittheilung von Herrn Döring) auch noch im Archive der Gesellschaft selbst erhalten ist. Den Inhalt dieses Schreibens bildet zuerst eine Erörterung der Frage, ob die Letten zu germanisiren seien oder nicht, — einer Frage, über die gerade in diesem Bande der Jahresverhandlungen mehrere in der Gesellschaft verlautbarte Vota registrirt waren. Dann wendet sich Mellin dem hier gegebenen Bericht von seinen Alterthümern zu, und wir glauben wieder, was er darüber vorzubringen gewusst hat, vollständig mittheilen zu müssen. Der betreffende Theil des Briefes lautet:

— — — — Nun sei es mir erlaubt, über die Seite 28 der Verhandlungen befindlichen Nachrichten von denen in Livland entdeckten griechischen Alterthümern einige Bemerkungen beizufügen:

Die Erklärung des Herrn Collegienraths und Professors von Morgenstern in Dorpat über die antiken Münzen habe ich mit Interesse gelesen. Der auf Seite 30 in der Note eingerückte Auszug seines Schreibens ist mir aber dunkel*). Möchte dieser schätzbare Gelehrte seine Vermuthungen deutlicher geäussert haben!

Der Grabhügel, in welchem diese Antiken gefunden wurden, der aber durch's viele Umwühlen schon unkenntlich geworden ist, liegt nahe am Meeresufer ganz isolirt da, denn ich habe nicht erfahren können, ob noch mehrere am Seestrande anzutreffen wären, obgleich landwärts nur wenige Werste vom Ufer die Grabhügel schon anfangen. Hieraus lässt sich wol mit höchster Wahrscheinlichkeit folgern, dass jene Grabhügel von

*) Morgenstern hatte geschrieben: „Wie diese drei Münzen in ein Grab an der livländischen Küste gekommen — Vermuthungen darüber (mancherlei liegen nahe, eben darum doppelt unsichere) möchte ich Andern überlassen. An „Phönicier und andere frühere Seefahrer nach dem Bernsteinlande, die etwa einen ihrer Todten hier begruben“, — — — ist meines Bedünkens am wenigsten zu denken.“

Seefahrern errichtet wurden, welche sich von ihren Schiffen nicht entfernen konnten.

Uebrigens sind die Grabhügel bei uns nicht selten und selbst in meinen Grenzen sind zwei ziemlich beträchtlich grosse befindlich. Den kleineren liess ich vor mehreren Jahren öffnen. Es war darin ein unglasirter, ziemlich grosser runder schlechter Topf und zwei dergleichen kleinere mit Ueberresten von Knochen, Asche und Kohlen, und mit einem Steine zugedeckt. Umher lagen eine Axt oder Beil von Stein mit mehreren Spitzen zu Lanzen oder Pfeilen von Stein und eine dergleichen von Kupfer, alles ziemlich unförmlich gearbeitet. Das Ganze umgab ein Kreis von grossen Feldsteinen.

An zweien Stellen meiner Gegend finden sich auch viele kleine Grabhügel nahe beisammen, theils rund, theils länglich und irregulär, aber alle oben etwas vertieft. Viele sind überackert worden und mit Menschenknochen angefüllt gefunden, die nur mit ein paar Fuss Erde überdeckt waren. Diese Hügel sind offenbar Ueberreste einer Schlacht, wo man viele Leichname zusammenwarf, und so wie die Körper verwesten, so senkte sich die Erde und bildete die Vertiefungen. Es hat sich nicht einmal eine Sage erhalten, aus welcher Zeit diese herrühren mögen. Nach Kriegsmanier hat man wol vorher die Todten ausgeplündert, da man von Geräthschaften nichts gefunden haben will.

Bei Angelegenheiten der Vorzeit, wo umständliche historische Quellen fehlen, ist es erlaubt zu Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen und man darf keine zu strenge Beurtheilung fordern. Einem Andern gelingt es vielleicht, der Wahrheit näher zu rücken.

Will man eine historische Glaubwürdigkeit gelten lassen, so muss man auch zugeben, dass die Phönizier und ihre Abkömmlinge weite Seereisen nach Süden und nach Norden unternahmen. Als Handelsspekulanten gingen sie auf Entdeckungen aus und mussten um so mehr an den Küsten sich halten, da sie in Ermangelung des weit später erfundenen Kompasses nicht weit in's grosse Weltmeer sich hereinwagen durften.

Die Geschichte sagt, sie wären hoch nach Norden gegangen. Aber wohin eigentlich? Nach Thule? Wo lag es? Bei so all-

gemeinen, unbestimmten Nachrichten ist es nicht da auch sehr möglich, dass sie um Jütland herum durch den Sund oder die beiden Belte in die Ostsee gelangten? Von einer Küste kamen sie zur andern. An Preussens Ufer erhielten sie den so beliebten Bernstein. In Hoffnung mehrere Handelsartikel zu finden, folgten sie dem Ufer weiter, gelangten in den rigischen Meerbusen, landeten bei dem jetzigen Peterskapell und errichteten einem ihrer Verstorbenen oder von den Einwohnern Erschlagenen den mehrgedachten Grabhügel.

So leiten auch die unbestimmten Nachrichten von den Seereisen der Scandinavier im zehnten und elften Jahrhundert und der Brüder Zeni im vierzehnten Jahrhundert nach dem sogenannten Vinlande, Estotiland, nach dem Lande Drangeo auf die Vermuthung, dass schon vor Columbus Amerika von Europäern entdeckt worden sei. Die Glaubwürdigkeit oder Wahrscheinlichkeit aller solcher Erzählungen bezweifeln, hiesse die Zweifelsucht zu weit treiben.

Wie aber kamen die griechischen Münzen und die ein schönes Zeitalter der Kunst verrathende kleine Bildsäule hieher an die baltische Küste? Und wie geriethen denn aber die Geräthe, welche den Einwohnern anzugehören scheinen, mit darunter?

Diese in den Verhandlungen Seite 31 aufgeworfene Frage bleibt freilich ein unauflösbares Problem, wenn man nicht zugeben will, dass in entfernten Zeiten ein Schiff aus kultivirten Gegenden hier habe landen können oder dass die gedachten Geräthe bei keinem andern Volke, sondern ganz ausschliesslich nur bei den hiesigen Eingeborenen angetroffen werden konnten.

Man bedenke aber, dass manche Dinge allen Völkern der alten Welt, ja mitunter auch der neuen Welt gemein sind. Mit einiger Verschiedenheit nach Umständen und Moden, im Ganzen aber doch ziemlich gleich, findet man überall Bogen, Pfeile, Lanzen, Schilder, Stricke, Ketten, Schnallen, Ringe, Fisch- und Jagdgeräthe etc. Ich erinnere mich im Museo zu Portici unter Stücken, welche der feinste Geschmack nicht schöner hervorbringen kann, auch andere Stücke gesehen zu haben, die grob und schlecht gearbeitet waren, und da fanden sich man-

cherlei Ketten und Geräthschaften, wie man sie auch in unsern Gegenden zu finden pflegt. Zu allen Zeiten lebten Menschen beisammen, denen *(sic)* theils nur Dinge des verfeinerten Luxus befriedigen konnten, da andere hingegen mit schlechten Sachen sich begnügen mussten.

Sollten denn die Phönizier oder andere verfeinerte Völker und deren ärmere Volksklassen nicht ebenso gut metallene Ketten, Schnallen und anderes gewöhnliches, schlechtes Geräthe gehabt haben wie andere Nationen oder die Bewohner der baltischen Küsten? Zudem sind die in dem Grabhügel gefundenen Ketten nicht schlecht gearbeitet und zeigen von keinem groben Kunstsinn. Sie dienten vielleicht zu irgend einem Waffenstücke. Vielleicht gehörten sie aber auch wirklich einem hiesigen überwundenen Eingebornen und wurden mit in's Grab des Ueberwinders gelegt.

Da nun die Phönizier und deren Abkömmlinge nach der Geschichte auch Seefahrten nach dem Norden machten und man in jenem Grabhügel auch Producte jener Gegend antraf, so leitete dieses mich auf die Vermuthung, dass man dort einem ihrer Todten diesen Grabhügel errichtete und ausser seiner kleinen Habseligkeit und gewöhnlichem Geräthe auch einige Producte der verfeinerten Kunst beigelegt habe. Aber bei dieser, sowie bei andern Vermuthungen lässt sich weder das Dafür noch das Dawider mit keiner mathematischen Gewissheit erreichen. Aller Zweifel aber wäre wahrscheinlich gehoben, wenn die Unwissenheit des Finders die Bleiplatte mit der Inschrift nicht vernichtet hätte.

Wie oft finden die Bauern nicht Dinge von Werth, welche sie aus begreiflichen Gründen verheimlichen. Manches merkwürdige Stück wird von den Goldschmieden, vorzüglich der kleinen Städte, in den Schmelztiegel gethan, woraus ich selbst manches Stück rettete und damit meine Münzsammlung bereicherte.

Kolzen, den 25. Juni alten Styls 1822.

Ludwig August Graf Mellin.

Man sieht: dieser zweite Brief Mellins bringt nichts thatsächlich Neues über sein vermeintes Phöniziergrab, ausser etwa der Notiz von dessen isolirter Lage und von der Entfernung, in welcher es sich von andern Grabhügeln derselben Gegend befunden haben soll. Aber wenigstens dient auch dieser Brief zur Charakterisirung des Alterthumsfreundes und Sammlers, der Mellin gewesen ist, sowie der historischen Theorien, die er sich angeeignet hatte.

Da für die Entscheidung unserer Frage nicht weniger als alles von der Beurtheilung der Persönlichkeit Mellins abhängt, so wird es wenigstens für ferner stehende Leser nicht überflüssig sein, hier einen Lebensabriss dieses verdienten Livländers einzufügen*).

Geboren 1754 in Estland und schon frühzeitig durch seine Begabung sich auszeichnend, wurde er als dreizehnjähriger Knabe (1767) von der Kaiserin Katharina zum Gesellschafter zweier Prinzen von Holstein-Gottorp (Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig) bestimmt, die unter der Vormundschaft der Kaiserin in Bern erzogen wurden. Später (1769) mit diesen Prinzen nach Bologna übersiedelnd, hatte Mellin auf wiederholten Ausflügen Gelegenheit, alle merkwürdigen Orte Italiens und viele hervorragende Persönlichkeiten kennen zu lernen. Dann (1773) nach Petersburg zurückkehrend, erhielt Mellin eine Anstellung im Generalstabe und verblieb im russischen Militairdienst bis 1783. Von da bis zu seinem im Jahre 1835 erfolgten Tode hat er in Livland, theils auf seinem Gute Kolzen, theils in Riga gelebt. Von 1796 bis 1831 war er Präsident des livländischen Oberconsistoriums, von 1797 bis 1818 livländischer Landrath. Die letztere Würde legte er freiwillig nieder, weil er in Folge seiner bauernfreundlichen Gesinnung in einen harten Conflict mit der livländischen Ritterschaft gerathen war. Er

---

*) Vergleiche seine Biographie im dritten Bande des liv-, esth-, kurländischen Schriftstellerlexikons von Recke und Napiersky, ein Artikel, zu dem ohne Zweifel Mellin selbst die Materialien dargeboten hat. Unter den aus seinem Nachlasse in die rigasche Stadtbibliothek übergegangenen Handschriften befindet sich auch seine eigenhändig geschriebene und mit vielen Belegstücken versehene „Selbst-Biographie“.

war kenntnissreich, ein Jünger der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts und verehrungswürdig als praktischer Philanthrop. Im Ganzen milden, ja schwachen Charakters, soll er doch auch, wenigstens im späteren Alter, öfters des Eigensinns und der Einseitigkeit fähig gewesen sein. Einer, der ihn gut gekannt haben muss*), hat ihm unter anderen Eigenschaften auch einen „lebhaften Sinn dafür, sich geltend zu machen", zugeschrieben. Was er, ausser seinem schon erwähnten grossen Kartenwerke, sonst noch literärisch producirt hat, besteht fast nur in kleineren Aufsätzen geographischen, technologischen und landwirthschaftlichen Inhalts, die theils in hiesigen, theils auch in ausländischen Zeitschriften erschienen sind. Sein antiquarisches Interesse bezeugen die beiden Aufsätze „Nähere Beschreibung der alten ehstnischen Burg Warbola" und „Nachricht von der alten lettischen Burg Pilliskaln und von mehreren ehemaligen festen Plätzen der Letten und Ehsten", beide in Hupels Miscellaneen. Von grösserer Bedeutung aber für die uns beschäftigende Frage ist ein Mellinsches Schriftstück ganz anderer Art, von dem wir deshalb ausführlicher reden müssen.

Im Jahre 1814 — so erzählt Mellin — als die französischen Kriegsgefangenen aus Russland in ihr Vaterland zurückkehrten und eine Abtheilung derselben durch Riga ging, lernte er hier einen französischen Capitän kennen, der unter Bonaparte den Feldzug nach Egypten und den Streifzug nach Syrien mitgemacht hatte. Unter andern Geschichten, die Mellin von diesem „gesetzten" und gut erzählenden Offizier zu hören bekam, war auch die von einer angeblichen Auffindung des Grabsteins des Apostels Petrus in der Nähe von Joppe. Aus Rücksicht auf die ohnehin schon so gefährdete Stellung des Papstes hätten die anwesenden Gelehrten und Offiziere sofort die vollständige Zertrümmerung dieses Steines bewirkt. Indessen hat der Erzähler ihn doch noch genau beschreiben, ja aus dem Gedächtniss zeichnen können. Mellin aber hat diese Geschichte sogleich (1814) mit den eigenen Worten des französischen Capitäns zu Papier gebracht und von diesem selbst corrigiren lassen. Nur

*) K. L. Grave in den Mittheilungen aus der livl. Geschichte, I, 41.

den Namen des Erzählers, sowie auch die Namen der betheiligt gewesenen Gelehrten hat er nicht aufgezeichnet und — vergessen. Aus gewissen Gründen hat er auch vor der Hand vollkommenes Schweigen über diese Angelegenheit beobachtet, bis ihm im Jahre 1827 der betreffende Aufsatz zufällig wieder unter seinen Papieren aufstiess. Er schickt ihn nun unter dem Datum des 2. Mai 1827 wiederum an die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst nach Mitau, wo er noch in originali vorhanden sein soll*), und bald darauf erscheint derselbe Aufsatz auch in mehrfachen Druckausgaben: zuerst in den Leipziger „Blättern für literarische Unterhaltung" Nr. 145 vom 25. Juni 1827, als „von Riga eingesendet"; dann, unter dem 25. Juli desselben Jahres, in schwedischer Uebersetzung in einer Stockholmer Zeitung genannt „Argus den Tredje", als „von einem Reisenden der Redaction zugestellt"; ferner „aus den Händen des Herrn Grafen selbst" in Merkels „Literärischem Begleiter des Provinzialblatts", 1828 Nr. 26, und endlich auch noch in der „Leipziger Literaturzeitung" 1831 Nr. 14. Kurz, dieser Anekdote hat es an einem gewissen literärischen Erfolg nicht gefehlt, aber sie zeigt uns auch, wie leichtgläubig Mellin gewesen sein muss. Verwahrt er sich auch, dass er die Erzählung des französischen Offiziers nur wiedergebe, wie er sie gehört, ohne seinerseits für ihre Wahrheit einstehen zu wollen, so hat er dieselbe doch wenigstens des Niederschreibens und der späteren Mittheilung an gelehrte Gesellschaften und Zeitungsredactionen für werth gehalten. Ja, es ist nicht zu verkennen, dass er sich, trotz der erwähnten Vorbehalte, doch bemüht hat, sie als glaubwürdig darzustellen.

Von diesem Fall ausgehend, könnte man leicht auf den Gedanken kommen, dass Mellin sich ebenso von seinem Bauern über die Peterskapeller Alterthümer, wie von dem französischen Capitän über den Grabstein des heiligen Petrus ein Mährchen hat aufbinden lassen. Nur würde man dann auch die Aufgabe haben zu erklären, zu welchem Zwecke der Bauer gelogen haben mag und auf welche andere Weise als durch einen Fund

*) Mittheilung von Herrn Döring.

in der Erde er zu dem Besitz altgriechischer Münzen und eines Bronzebildwerks, wie das in Rede stehende, gelangen konnte, — eine Aufgabe, die gewiss nicht zu den leichten gehört. Denn auch die Annahme, dass etwa ein Dritter sich den Spass gemacht habe, den Grafen Mellin durch Vermittelung seines „Gesindeswirths“ hinter's Licht zu führen, ist schon darum abzuweisen, weil ein leibeigener lettischer Bauer aus dem ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts und dazu noch sein Söhnlein jedenfalls gar zu unbrauchbare Schauspieler für eine solche Komödie gewesen wären.

Und dennoch wird es andererseits auch wieder schwer oder unmöglich, der Erzählung des Grafen und seines bäuerlichen Gewährsmanns zu glauben.

Wenn sie wahr wäre und auch die Statuette, wie wenigstens Kruse noch geglaubt hat, ein Werk altgriechischer (vorrömischer) Kunst wäre, so würden wir es hier in der That mit dem Grabe eines zwar nicht phönizischen aber doch griechischen Seefahrers zu thun haben, da es noch weniger denkbar ist, dass ein so reicher Schatz hellenischer Kunsterzeugnisse (vier Münzen, zwei Statuen, ein Schild, eine Aschenurne mit Metalldeckel) auf dem Wege des Landhandels etwa von der Küste des Pontus unzerstückelt bis an die des rigaschen Meerbusens gelangt sei.

Nun aber fehlt der Annahme einer so frühen griechischen Seefahrt bis in unsere Gegenden jeder anderweitige Anhalt. Denn, wie schon Eingangs gesagt, giebt es im ganzen Umkreise der Ostsee, sei es auf der diesseitigen, oder auf der gegenüberliegenden skandinavischen Küste derselben, keinen zweiten Alterthümerfund, der in demselben Sinne gedeutet zu werden verlangte. Was aber die literärische Ueberlieferung betrifft, — nun ja! — da haben wir ja den Pytheas! Die neueste Autorität über ihn ist Müllenhoff in seiner „Deutschen Alterthumskunde“ (1870), und dieser hat die auch schon von manchen Früheren gehegte Ansicht mit neuen Gründen bekräftigt: dass Pytheas nur bis in die Gegend der Elbmündung gelangt und der von ihm gemeinte Bernstein der der Nordseeinseln sei. Meinerseits glaube ich auf Grund eigener langjähriger Beschäftigung mit den einschlagenden Fragen, dass das letzte Wort in der kritisch-

philologischen Behandlung derjenigen uns überlieferten Notizen, welche von einer Fahrt des Pytheas bis zum „Tanais“ und von seiner Bernsteininsel handeln, noch nicht gesagt ist und die Skepsis darin noch um einen Schritt weiter als bei Müllenhoff zu gehen haben wird. Wenigstens aber folge man bis auf Weiteres Diesem! Den in Gräberfunden Bescheid wissenden Archäologen wird es nur wohl anstehen, in Sachen der Literaturdenkmale sich der Leitung eines anerkannten Meisters dieses Faches zu überlassen.

Weitere Gründe gegen die Glaubwürdigkeit des Mellinschen Fundberichts sind noch folgende zwei:

1) Wie schon der diesen Bericht für die Jahresverhandlungen Umredigirende (J. F. v. Recke?) empfunden hat, ist es rein unmöglich, dass Mellins Griechengrab zugleich auch die von ihm überschickten barbarischen Gegenstände enthalten habe. Die Ausrede Mellins in seinem zweiten Briefe, dass ja bei den verschiedenen Klassen eines und desselben Volkes Geräthschaften sehr verschiedenen Kunstwerths zu finden sind, gilt nicht mehr, seitdem wir, Dank den Arbeiten inländischer und ausländischer Archäologen, wissen, dass alle nordeuropäischen Bronzesachen von der Art der in Rede stehenden einem viel späteren Zeitalter als dem dritten Jahrhundert v. Chr. angehören.

2) Wenn es sich bestätigen sollte, was Döring in seiner erwähnten Abhandlung mit zwar nur wenigen und vorsichtigen, aber, wie mir scheint, wohlberechtigten Fingerzeigen andeutet, dass die Bronzestatuette Mellins kein Werk altgriechischer Skulptur sein kann, — wenn sie sich vielmehr als eines der römischen Kaiserzeit oder gar noch späterer Hand erweisen sollte — dann könnte auch sie nicht mit Münzen des dritten Jahrhunderts v. Chr. in einem Grabe gelegen haben.

Zwar der ersteren dieser Einwendungen könnte man vermittelst der leichten Hypothese ausweichen, dass der Bauer vielleicht den Inhalt zweier Gräber vermischt, und da schon, als der Graf dahinter kam, „mehrere Jahre“ verflossen waren, den eigentlichen Sachverhalt vergessen habe, — und was die zweite derselben betrifft, so bedarf sie eben noch der weiteren autori-

tativen Bestätigung. Jedenfalls aber wiegen auch sie schon schwer genug.

Mit einem Schlage würde man alle Schwierigkeiten lösen, wenn es erlaubt wäre, Mellin eine Fälschung zuzutrauen.

Zwar Graf Mellin war ein Ehrenmann, gerade wegen seiner rechtlichen Gesinnung anerkannt und auch angefeindet. Aber er war kein Lehrer und Vertreter der Wissenschaft. Wir haben keine Beweise dafür, dass seine Gewissenhaftigkeit in Betreff wissenschaftlicher Fragen ebenso entwickelt gewesen sei als in Betreff derer des praktischen Lebens. Im Gegentheil lässt uns die Geschichte mit dem Stein von Joppe fast denken, dass sich bei ihm, wenigstens im höheren Alter, eine bedenkliche „Lust am Fabuliren" eingestellt habe. Etwas Dichter war er ohnehin und es existirt noch handschriftlich eine von ihm gedichtete und componirte Operette „Das Quodlibet" nach einem Lustspiel von Holberg. Wer die Geschichte der literärischen und antiquarischen Fälschungen kennt, weiss auch, wie wunderbare Dinge auf diesem Gebiete auch von Leuten, denen man dergleichen am wenigsten zutrauen mochte, vorgekommen sind.

In Mellins schon oben erwähnter handschriftlicher Selbstbiographie, die in der rigaschen Stadtbibliothek aufbewahrt wird, findet sich (p. 36) folgende Stelle:

„Am 5. August 1773 verliessen wir das liebe Bologna, wo wir so glückliche Jahre verlebten und manche biedre Menschen kennen lernten. Eine Menge Bücher, Gemälde, Kupferstiche, Statuen, Medaillen und andere Kunstwerke, die wir in Italien gesammelt hatten, wurden nach Livorno gesandt, um von dort zu Schiffe nach Petersburg gebracht zu werden. Dieses Schiff langte auch spät im Herbst 1773 an der Küste der Insel Oesel an, wo es am Strande des Guts Karral scheiterte, und man leistete nicht eher Hülfe, bis die Mannschaft umgekommen war und man ungehindert plündern konnte. Von allen unsern schönen Sachen erhielten wir nur einige verdorbene Fragmente und mussten überdem noch eine Menge Kosten bezahlen. Für mich war es ein unersetzlicher Verlust."

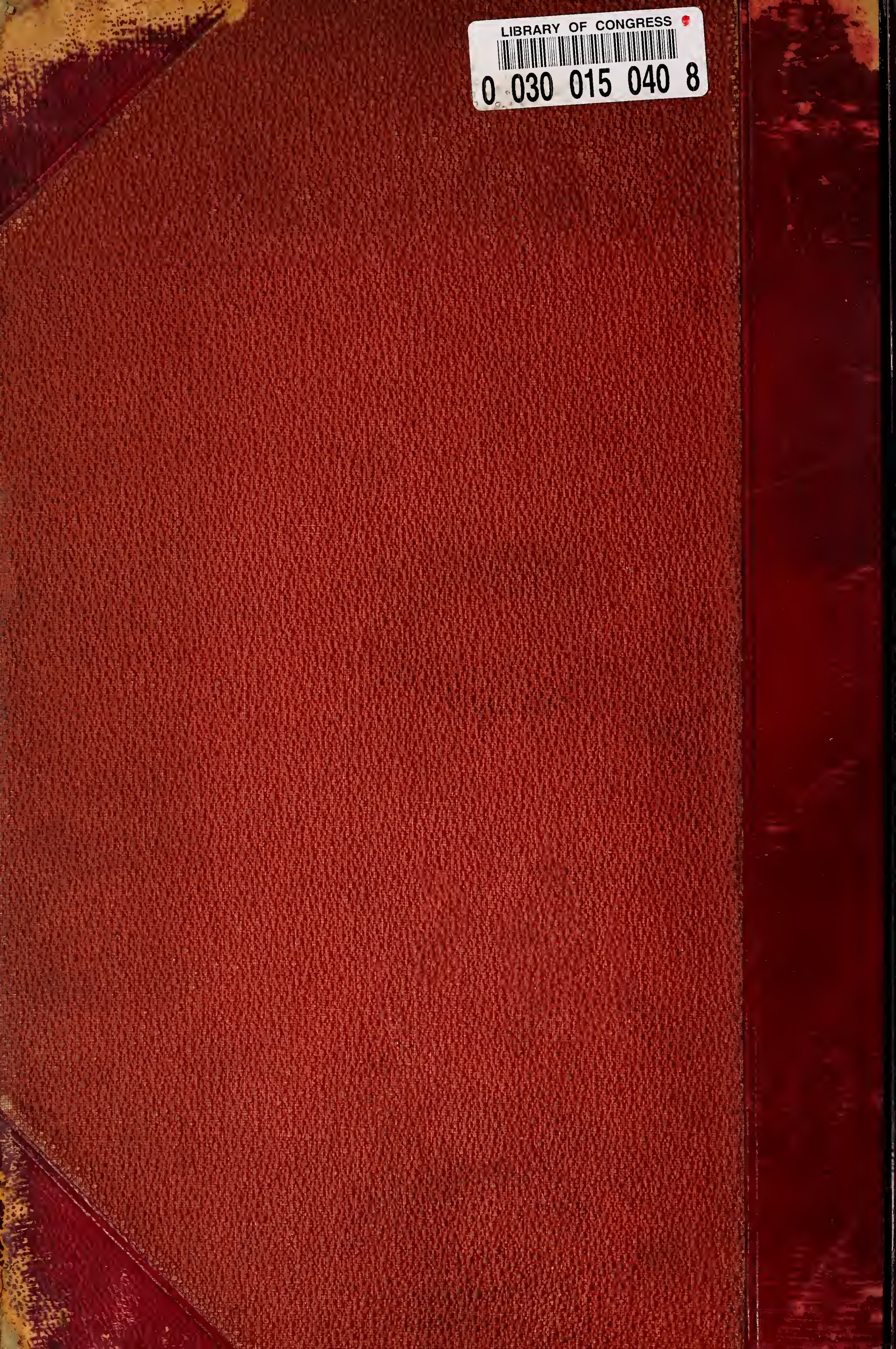
Wie nun, wenn Mellin von seinem Gesindeswirth wirklich die Erzählung von der Aufdeckung eines Grabhügels am Meeres-

strande gehört und aus dessen „Pudel“ auch wirklich die der mitauschen Gesellschaft überschickten barbarischen Alterthümer hervorgezogen — aber bei der Uebersendung um einige seiner schon vorlängst in Italien erworbenen und aus dem beschriebenen Schiffbruch geretteten Stücke vermehrt hätte? — weil er nun einmal eine „Vorliebe“ für die Theorie der Phönizierfahrten gefasst hatte und vielleicht nicht frei von der Eitelkeit war, dieselbe durch „Ueberreste der grauen Vorzeit“ zu unterstützen, die „auf meinem Grund und Boden sind gefunden worden.“

Freilich müsste er dann auch die Erzählung von dem mit der Bronzestatuette Nüsse aufschlagenden Knaben, von der verlorenen „Minerva oder Pallas“ und dem ebenfalls verlorenen Schilde etc. hinzugedichtet haben, und es ist schwerer als das Uebrige, ihm auch diesen Luxus der Erfindung zuzuschreiben.

Ueberhaupt will ich den Manen des hochverdienten Grafen, dieser Zierde unter den Edlen unseres Landes, nicht zu nahe treten. Aber im Interesse der Wissenschaft durfte auch der Argwohn, wie er sich aus den gerade mir zu Gebote stehenden Quellen ergeben hat, nicht verschwiegen werden.

Das Nächste, was in der Sache zu thun sein dürfte, besteht wol in der auf Grundlage der Döringschen Erörterung auch noch andern Kennern zu empfehlenden kunstarchäologischen Untersuchung der Bronzestatuette. Da Herr Professor Grewingk (nach seiner eigenen Mittheilung: Zur Archäologie des Balticum und Russlands, p. 39) sowohl der Petersburger Akademie als auch dem Museum zu Mainz Abgüsse dieser Statuette zugestellt hat, so ist jetzt eine solche Untersuchung auch ausserhalb Mitau's möglich geworden.


LIBRARY OF CONGRESS
0 030 015 040 8